

„Wenn deine Bilder nicht gut genug sind, warst du nicht nah genug dran.“

Sagte der berühmte Robert Capa – ein ungarisch-amerikanischer Jude mit dem schönen Namen Endre Ernő Friedman –, dessen Kriegsreportagen ihn weltbekannt machten. Er bezog sich natürlich auf sein Genre, die zeitgeschichtliche Dokumentation, aber das Motto könnte dem FOKUS vorgeschwebt haben, als seine Mitglieder sich für das heute präsentierte Thema entschieden.

Fotografisch geht es technisch gesehen aber um etwas anderes, höchst Spannendes: die Makrofotografie. Was das ist, was wir heute hier sehen oder eben gerade *nicht* sehen und warum der FOKUS damit goldrichtig liegt – dazu dienen die folgenden Minuten eines nachdenkenden Betrachters.

Niemand, der sich ernsthaft mit Fotografie beschäftigt, wird seine Bilder für bloße Ab-Bilder der Realität halten. Fotografen spielen mit Licht, Farben und Formen, wählen Ausschnitte, fangen besondere Stimmungen ein. Je nach individueller Neigung, je nach dem bevorzugten Themenkreis werden Ausschnitte, Teilaspekte der Realität so wiedergegeben, dass ein kleines Kunstwerk entsteht. Bei kaum einer Technik wird dies so deutlich wie bei der Makroaufnahme. Und das ist? Kleines jetzt mal groß? Nicht falsch, aber auch nicht richtig. Denn der Abbildungsmaßstab verändert sich – sowohl bei Makrolinsen als auch bei den wie eine Lupe arbeitenden Nahlinsen. Ein Schmetterling, der in der Natur vielleicht vier Zentimeter groß ist, wird plötzlich zum Monster von vierfacher Größe – ohne dass der Betrachter dies erfährt oder begreift. Es sei denn, der Fotograf bildet die Umgebung mit ab und die Bezugsdaten werden erkennbar. Und dann wäre da noch die Bildbearbeitung – und was sie alles verändert, was digital beeinflusst wird, geht auf keine Kuhhaut.

Capa sagte: „Die Wahrheit ist das beste Bild.“ Und mogelte, inszenierte seine Bilder dennoch, der Botschaft wegen. Was auch die FOKUSianer machen, klar. Aber mit vollem Recht. Makrofotografie heißt: Objekte genau unter die Lupe nehmen. Heraus kommen faszinierende Aufnahmen, die auf oft überraschende Weise kleine Dinge neu darstellen. Als Motive eignen sich Pflanzen und manche (nicht allzu eilige) Tiere ganz besonders. Der Vorteil: Sie laufen nicht fort, sondern lassen sich in Ruhe von allen Seiten, aus verschiedenen Blickwinkeln fotografieren, bis die optimale Aufnahme gelungen ist. Geduldig warten sie ab,

bis der Fotograf soweit ist, bis die Wolken sich verzogen haben, die zündende Idee sich eingestellt hat. Vor allem Blüten, aber auch Details von Moosen oder Farnen bieten sich an. Und was hat das mit Kunst zu tun? Ganz einfach:

„die Natur ist die beste aller Künstlerinnen“, wusste schon Goethe. Schon die alten Philosophen haben betont, die Kunst sei Nachahmung der Natur. Und genau das sehen wir heute, vielleicht sogar dem Gedanken von Ovid getreu, dass die Kunst kein Gegensatz der Natur, sondern vielmehr ihre Vollendung bedeute. Wenn durch den Wassertropfen als Lupe das dahinter im Verschwommenen scheinende Gras plötzlich als winzige Struktur, eingefangen im Medium der Welterschaffung, zu sehen ist, ereignet sich ein Augenblick von reiner Schönheit, von Ruhe und Glück. Und wenn das Zwergreptil, das auf dem Ausstellungsplakat zu sehen ist, die Relativität von Größe und Bedeutung ins Licht rückt, wird gleichzeitig auch schlagartig klar, wie unbedeutend die Hand ist, die es hält. Pure Botschaft also. Und vermutlich gar nicht so gemeint. Das Kleine fasziniert uns ja ohnehin, spätestens seit Jonathan Swift uns Liliput vorstellte und in seiner Satire klar machte, dass die Verhältnisse immer die gleichen sind, egal wie nah heran wir uns trauen.

Wir haben drei unterschiedliche Dinge, die wir heute als Makros ansehen können: zum einen die Tierporträts und die Pflanzen, die sich in ihrer Ästhetik an der „natura morte“ orientieren. Das Stilleben, wie man seit 1650 diese Art von Abbildung zu nennen pflegte, steht hier Pate: die Verwandtschaft zur Malerei ergibt sich von selbst. Das Detail soll uns interessieren oder auch die Tatsache, sehr nah dran zu sein – zweifellos gerade bei der Tierfotografie das wichtigste Merkmal. Denn üblicherweise sind wir entweder zu feige oder zu langsam, um dem Objekt nah genug zu kommen. Die Fotografen befriedigen unsere Schaulust und malen ganz nebenbei sehr schöne Ausschnitte der Natur, genau wie Schiller meinte, als er sagte „Kunst ist die rechte Hand der Natur“.

Diesen Bildern zur Seite stehen die Geschichten: denn das ist es, was der Mensch so gerne tut – erzählen. Ob der kleine Junge durch den Käse blickt oder ein Fotograf auf der Straße versucht, ein Makro zu fotografieren, stets sind es die zu imaginierenden Geschichten neben und hinter den Bildern. Das Makro wird zur Aufforderung an den Betrachter, sich selbst seinen Reim zu machen, das Bild als Anlass zu verstehen, einen geistreichen Dialog mit ihm zu beginnen.

Und dann der Ausschnitt an sich, das dritte Genre. In der Film- und Fotokunst gibt es eine Reihe von Begriffen, die versuchen, diese Nähe zum Gegenstand zu definieren. In der FOKUS

Ausstellung sind es denn auch drei der Makroeinstellungen, die gezeigt werden: die Nahaufnahme oder das close-up, dann die Großaufnahme, bei der eine Figur oder Ähnliches im Anschnitt zu sehen ist, bis hin zur Detaildarstellung – es fehlt nur das „italienische“, aber man soll es auch nicht zu weit treiben.

Und warum? In der Kunsttheorie gibt es dazu mehrere Meinungen. Als Prinzip jedenfalls steht dahinter die rhetorische Floskel des „pars pro toto“. Ein Teil steht für das Ganze – ziemlich einfach und für alle zu verstehen. Wenn zwischen Washington und Moskau Eiszeit herrscht, weiß man, dass die Städte stellvertretend für die Länder stehen; wenn das Einkommen pro Kopf angegeben wird, ist der Kopf gleichbedeutend mit Mensch – und so fort. Unsere visuelle Wahrnehmung unterliegt, wie wir wissen, dem heuristischen Prinzip. Griechisch, oje! Heurisko bedeutet „ich entdecke“ und wir entdecken Bilder ja, in dem wir sie durch einen allmählichen Abtastvorgang Punkt für Punkt verstehen. Wir brauchen als welterfahrene Menschen nicht einmal das Ganze, um zu begreifen, uns genügen mitunter Details – bekannt aus so manchem Memory-Spiel oder Puzzle – um das Bild vor Augen zu haben. Und deshalb meine ich, hat der FOKUS sehr zu Recht in diesem Sommer einen Ausflug in die Makros unternommen: er weist darauf hin, wie wir wahrnehmen, in dem wir das Einzelne für das Ganze brauchen und uns daraus die sichtbare Welt konstruieren. Na also.

Und, ganz nebenbei, erweist sich die Gruppe eine Selbstreverenz, verbeugt sich vor dem eigenen Namen – denn was im Fokus steht, kann nur ganz nah dran sein. Oder?

Erfreuen wir uns an den liebevoll komponierten Ausschnitten, genießen wir die gefrorene Zeit und rätseln wir vielleicht auch über das Dargestellte – umso besser. Dass wir, die flüchtigen Besucher, mehr betroffen sind, als wir ahnen, bemerkte der große Spötter Oscar Wilde, einmal kurzfristig ernsthaft:

„Wer unter die Oberfläche dringt, tut es auf eigene Gefahr. In Wahrheit spiegelt die Kunst den Betrachter, nicht das Leben.“

Ich wünsche der Ausstellung Erfolg und dem FOKUS, das er genau das nicht verliert: nah dran sein!

Armin Diedrichsen

